

Wie der 4. Kohlentagebau in Karaganda entstand

Im Rayon Fjodorowka des Gebiets Karaganda gab es ein großes Steinkohlenlager. Da die Kohle nicht tief lagerte, beschloss die Regierung und das Staatliche Verteidigungskomitee in Fjodorowka einen Tagebau zu schaffen, der zum Teil den Brennstoff aus den Gruben ersetzen sollte, die die faschistischen Truppen gleich zu Beginn des Krieges besetzt hatten.

Am 1. Mai 1943 kamen wir Arbeitssoldaten aus dem Wolshlag mit vielen Lastautos und Baggern in Karaganda an. An der Station Bolschaja Michailowka haben wir schnell alles ausgeladen. Auf einem öden, unbewohnten Platz richteten wir unser Lager ein, wo schon die Pflocke für unsere „Zone“ eingeschlagen waren. Wir waren Pioniere des 4. Tagebaues. Hier mußten wir unsere Zelte aufschlagen, Pritschen zimmern, die „Zone“ umzäunen, natürlich mit Stacheldraht und Wachtürmen. An Stacheldraht litten wir keinen Mangel. Hier entstand die zweite Abteilung des 4. Tagebaues des NKWD der Hauptlagerverwaltung für Eisenbahnbau von Karaganda.

Zum Ersatz der Arbeitssoldaten, die im Wolshlag geblieben sind und auf dessen Knochen heute Schnellzüge fahren, schickten die Behörden von Ossakarowka und von Schortandy über 4000 Arbeitsarmisten zu uns: Frauen und Männer. Auf dem öden Platz vor der Bahnstation Bolschaja Michailowka tauchten noch drei Kolonnen mit Arbeitsarmisten auf: eine Männer- und zwei Frauenkolonnen. Zur selben Zeit kamen auch noch

Transporte mit Häftlingen an. Bei der Ankunft der Trudarmisten und Häftlinge nahm die Zahl der Zelte wie die der Pilze nach einem Sommerregen an.

Die Männer aus Ossakarowka und aus Schortandy bildeten die 26. Kolonne. Ich war registriert und mußte mich jeden Tag in der ersten Kolonne anmelden, mußte aber in der 26. Kolonne arbeiten. Die Frauen wurden in zwei Kolonnen eingeteilt. Von ihnen weiß ich nur ganz wenig zu schreiben. Dorthin durften die Mannspersonen nicht näher als auf einen Kanonenschuß. Die Wachsoldaten bewachten sie sehr streng — damit jene keine Kinder von den „Volksfeinden“ zur Welt brachten. Das war schon die vierte planmäßige Etappe des Genozids. Die Frauen wurden bei den schwersten Arbeiten eingesetzt. Sie mußten die Flachwagen mit Lehm Boden und Gestein beladen und die Erde vom Eisenbahndamm wegschaufeln. Die Selbstentladewagen liefen Tag und Nacht auf und ab. Jedem Flachwagen waren vier Frauen beigegeben. Auf einen Flachwagen kamen Klumpen von 400 bis 500 Kilogramm. Die Frauen sollten sie mit Brechseisen von den Flachwagen zu Boden schmeißen. Außerdem noch den Lehm Boden und die Erdklumpen vom Eisenbahndamm. Dafür bekamen sie Kessel, Suppenbrühe, schwarzes, nasses Brot, Schuhe mit Holzsohlen und Nachtquartier auf den Pritschen in den kalten Zelten. Die Frauen hatten es schwerer als die Männer. Die Erniedrigerungen und die Freiheitsentziehung wirkte auf die Frauen depressiver als auf die Männer.

Erinnerungen

ner. Die Frau durfte nicht an ihre Kinder, ihren Mann, an das Zuhause denken, das sie zurückgelassen hatte, sondern nur an den Tagebau.

Die Männer der 26. Kolonne beluden Lastwagen. Alle arbeiteten tags oder nachts in zwei Schichten, ohne Ruhe- und Festtage, im Sommer wie im Winter bei beliebigem Wetter, bei Schnee oder Regen, bei Schneesturm oder drückender Hitze. Um Lehm Boden und Gestein aus dem Tagebau herauszufahren, wurden außer den Selbstentladewagen auch noch Kipper aus unserer eigenen Produktion gebraucht. Hier vergrößerte sich die Arbeitsleistung aufs 20- bis 30fache. Aber der Mann, der den Kipper entwickelt und gebaut hat, blieb hinter Stacheldraht, dazu ohne Erfindungspatent.

Schon am zweiten Tag nach unserer Ankunft in Karaganda ging unsere Arbeit im Tagebau los. Die Arbeit ging 10 Monate lang aufopferungsvoll vonstatten. Die Begeisterung war sehr groß. Alle Gruppen und Brigaden der Baggerführer wetteiferten miteinander. Jeder wollte mehr Kubikmeter Lehm Boden ausgehoben haben. Niemand wollte zurückbleiben. Die Streckenarbeiter bemühten sich, die Anschlußbahnen in gutem Zustand zu halten. Die Fahrer waren bestrebt, mehr Fahrten zu machen. Die Arbeit war im vollen Gange, und der Staub glich dunklen Regenwolken. Es war schwer, die Autos bei hellich-

stem Tage mit leuchtenden Scheinwerfern zu erblicken. Es gab hier keine Zeit zum Faulenzen. Die Liebe zur Heimat überwältigte die große Kränkung durch den Stalinstaat. Wir klagten nicht über die schweren Verhältnisse, waren zufrieden, daß wir noch lebten und hofften, wieder nach Hause zurückzukehren. Doch viele hatten diese Hoffnung verloren.

Auch die Werktätigen der Stadt, blieben nicht hinter uns zurück. Dem Kollektiv der ersten Baggerbrigade wurde vom Gebietspartei-Komitee und vom Gebietssekretariat / die rote Wanderfahne für die Erfüllung des Kohlegewinnungsplans im Oktober 1944 überreicht. Für die hervorragenden Erreichungen bei der Entwicklung der Kohlenindustrie wurden im Jahre 1944 161 Arbeiter mit Orden und Medaillen ausgezeichnet, 46 bekamen Ehrenurkunden des Obersten Sowjets der Kasachischen Republik. Doch die Arbeitsarmisten wurden von hier weg auf ein anderes Großbauprojekt gebracht — den Betrieb Nr. 500, und niemand von den führenden Persönlichkeiten des Gebiets oder der Stadt dachte daran, uns auch nur ein Dankeschön zu sagen. Als „Volksfeinde“ wurden wir wieder in die Viehwaggons geladen und abtransportiert. Das war nicht leicht zu ertragen. Aber die größte Beleidigung bestand darin, daß wir mit ganzem Herzen wie alle Sowjetmenschen sein wollten, aber man stieß uns ab. In unserer 1. Kolonne gab es am meisten Fahrer, Schlosser und andere Spezialisten. Wir wohnten sommers und winters in Zelten. Die Innerräume waren mit zweistöckigen Pritschen versehen. In der Mitte standen zwei eiserne Fässer, die zu Öfen umgebaut wurden. Man heizte sie Tag und Nacht mit Kohlen. Es war aber doch immer kalt in den Zelten im Winter. Kohlen gab es aber genug. Wir sammelten sie zum Heizen aus dem Gestein heraus.

Unsere Bekleidung — die Watterjacken und Watterhosen, Wandschuhe mit Holzsohlen — das alles wurde nach dem Entwurf des „großen berühmten Modeschöpfers“ Frenkel hergestellt. Die Schuhe auf „Sonderanfertigung“ hat er schon in Solowki im Jahre 1928 machen gelernt. Fett, Fleisch, Milch, Gemüse haben wir nicht zu sehen bekommen. Die Menschen waren oft krank, beständig hungrig, erkältet, müde und schwach. Besonders schwer hatten es die Arbeitsfrontler im Herbst und im Frühjahr, wo hier in Karaganda dauernde, kalte Frühjahrs- und Herbstregen gehen. Die Menschen arbeiteten unter freiem Himmel: luden Last- und Flachwagen aus, hielten die Anschlußbahnen in Ordnung bei Matschewetter, bei Regen und bei Schnee, Tag und Nacht. Da gab es keinen Halt. Die Menschen wurden naß bis auf die Haut. Bei uns in der 26. Kolonne gab es einen solchen Fall: Ein Arbeitsarmist, ich habe seinen Familiennamen vergessen, fühlte sich krank und wendete sich an unseren Kolonnenleiter Chmelnyzki — gewesener Kriminalverbrecher. Dieser Chmelnyzki gab dem kranken Arbeitsarmisten einen Fußtritt in den Bauch, dieser wurde ganz bleich und fiel mit Stöhnen zu Boden. Wir trugen ihn in die ärztliche Betreuungsstelle und bis zum Morgen war er schon tot.

Alle Kleidung zu trocknen, nach der Schicht, war nicht möglich und die Menschen mußten am nächsten Tag wieder mit der nassen Kleidung, bei klirrendem Frost auf die Arbeit gehen. Die abgelumpfte, nasse, zerfetzte schmutzige Kleidung erstarrte in der Kälte und die Menschen froren bis auf die Knochen. Hände, Füße alles wurde steif vor Kälte. Nur am Feuer konnten sie sich etwas wärmen. Aber die Begleitsoldaten ließen nicht immer die Armisten ans Feuer.

David WICK

(Fortsetzung folgt)

Wie der 4. Kohlentagebau in Karaganda entstand

Sie verantworteten doch nicht nur für die Zahl der lebenden Menschen, sondern nur für die Planerfüllung. Dem Begleitsoldaten mußte man gehorsam sein. Wenn es ihm jemand nicht war, bestrafte er die ganze Brigade, indem er das Feuer mit Schnee ausmachte und alle darunter leiden mußten.

Am 5. April 1944 wurde der Kohlentagebau Nr. 4 in Bolshaja Michailowka in Betrieb gesetzt. Er produzierte jährlich 1,5 Millionen Tonnen Kohle. War das viel oder wenig? Das läßt sich gut feststellen, wenn man weiß, das Karaganda im Jahre 1942 7 Millionen Tonnen Kohle förderte. Zu jener Zeit war das sehr viel.

Unsere Geschichte ist die Geschichte der Arbeitsarmisten, die ehrlich arbeiteten und dabei keine Mühe scheuten. Überall an der Trasse standen rote Plakate: „Eure Arbeit bleibt nicht unbelohnt. Eure Anstrengungen werden später berücksichtigt!“ Wann soll dieses „Später“ kommen? Ich und meine Leidensgefährten warten schon 45 Jahre darauf. Aber wir haben bald schon alle Hoffnung verloren. Soll es noch weiter in die Länge hingezogen werden bei unserem 75jährigen Alter, so brauchen wir dieses „Später“ schon bald nicht mehr. Es sind nur noch wenige von uns geblieben. Wir bauten Fabriken, Eisenbahnen, Brücken und Autostraßen, schlossen Tagebaue auf, fällten Holz unter unmenschlichen Bedingungen. Wo bleiben nun eure Versprechen? Die ehemaligen Arbeitsarmisten sind doch unser

(Schluß, Anfang Nr. 170)

Schmerz und Weh. Durch diese Hölle gingen viele Hunderttausende Menschen, und nur wenige sind von dort zurückgekehrt.

Ich weiß, daß es unseren Soldaten an den Fronten des Vaterländischen Krieges nicht leicht erging. Ich weiß aber auch, daß die Arbeitsarmisten es in den Stalinischen Konzentrationslagern noch schwerer hatten, und das ist die reine Wahrheit. Als unsere Brigade aus dem 16. Regiment der SAWO ins WolshLAG kam, forderten wir, uns an die Front zu schicken. Wir wurden dafür mit Karzer bestraft und man drohte, uns in den Steinbruch einzusetzen, von wo nur wenige zurückkehrten. Verschiedener Unsinns wurde uns gesagt: „Ihr wollt an die Front, um überzuläufen und die Heimat zu verraten. Das gelingt euch nicht. Diese Hinterlist kennen wir. Hier hinterm Stacheldraht ist euer Platz.“ Besonders Ungehorsame wurden in den Karzer gesperrt mit den Worten: „Hier ist deine Front!“

Sehr kümmerlich verbrachte ich die 1607 Tage nach dem Dienst in der Roten Armee in den Konzentrationslagern, die man Arbeitsarmee nannte. Ich erlebte grausame Zeiten im WolshLAG in einem Kohlentagebau von Karaganda, im Taigawald, im Baubetrieb Nr. 500. Diese Liste könnte man fortsetzen. Ich sehe vor meinem geistigen Auge meine Leidensgenossen und Arbeitskollegen immer noch vor Hunger sterben. Auch mein Leben hing an einem Faden, ich war einem Totengerippe ähnlich. Viele von uns warteten mit Schmerzen auf das Ende dieser Zustände. Aber der Sensenmann hat doch einige verschont.

Werden die Arbeitssoldaten auch mal die Rechte genießen, die sie verdient haben? Wir glauben an die Gerechtigkeit, an Umgestaltung. Man will jetzt doch noch ein wenig leben, wo man mit voller Brust atmen kann und sich nicht vor Angst nach allen Seiten umzuschauen braucht.

Die heute über 70 sind und sich mit dem Stock fortbewegen, haben den Hunger im Jahre 1921 kennengelernt, die Kollektivierung, die Stalinischen Repressalien von 1936—1937, die Konzentrationslager, den Großen Vaterländischen Krieg und wieder Repressalien, die Zeit der Wiederherstellung der Volkswirtschaft überlebt, sie haben ihre Gesundheit hinter Stacheldraht gelassen.

Und das letzte: Jetzt, da der Tagebau schon ausgebeutet ist, hat man auf dessen Platz eine schöne Erholungsstätte für die Stadtbevölkerung geschaffen. Das ist der Stausee Fjodorowskoje von 432 ha, mit einer Uferlinie von zwölf Kilometer, vier Kilometer lang, 2 Kilometer breit und etwa 100 Meter tief. Ich bin sehr stolz auf diese Anlage, die für die Bevölkerung von Karaganda so notwendig ist und auch darum, weil in diesem Stausee auch ein Teil meiner Arbeit steckt.

Am 4. Juni 1944 fuhr unsere Lagerverwaltung zu einem neuen Bauobjekt nach Komsomolsk-am-Amur, worüber ich in meinem nächsten Artikel schreiben werde.

Karaganda

David WICK